Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Deutsche Internierte am Vierwaldstätter See.

Sechshundert deutsche Soldaten aus Frankreich nach der Schweiz entlassen.

Man schreibt der „Kölnischen Zeitung" am 6. Mai von Gersau am Vierwaldstätter-see:

Entsprechend dem deutsch-französischen Abkommen über die Unterbringung weniger schwer verletzter und kranker Kriegsgefangener in der Schweiz sind bekanntlich auch etwa 600 deutsche Soldaten aus der französischen Kriegsgefangenschaft entlassen und an den Vierwaldstätter-see gebracht worden. Die Auswahl der nach der Schweiz zu bringenden Kranken geschah ursprünglich durch die französischen Behörden. Neuerdings besuchen schweizerische Aerztekommissionen die beiderseitigen Gefangenenlager, um die Auswahl bezw. Nachprüfungen zu vollziehen. Chef der Kommission ist in Deutschland Oberst Dr. Bohny, in Frankreich Oberst Dr. Kohler. Es wird ein bestimmtes Verzeichnis der Krankheiten, Gebrechen und Folgezustände von Verwundungen, die für die Internierung in der Schweiz in Betracht kommen, zu Grunde gelegt. Es befinden sich Deutsche in Weggis, Gersau, Buochs, Brunnen und Flüelen. Ich hatte Gelegenheit, die Leute, die in Gasthöfen gut untergebracht sind, zu besuchen, und mich von ihrem Wohlbefinden, ihrer vortrefflichen Haltung und Stimmung wiederholt zu überzeugen. Die Internierten, von denen manche bis zu 18 Monaten in Kriegsgefangenschaft zugebracht haben, fühlen sich begreiflicherweise an ihrem neuen Aufenthaltsort, für dessen herrliche Naturschönheit sie volles und tiefes Empfinden haben, wie im Himmel. Die Bevölkerung kommt ihnen mit Sympathie und der denkbar größten Freundlichkeit entgegen. Bezeichnend für das gute Verhältnis zur Bevölkerung ist z. B., daß in den Dörfern die Kinder, wenn sie einen Internierten sehen, zu ihm hinlaufen, und ihm die Hand geben. Die Leute sind nur geringen Aufenthaltsbeschränkungen unterworfen, dürfen sich im übrigen frei bewegen und den Besuch von Angehörigen und Freunden empfangen.

Bei zweckmäßiger Tageseinteilung ist für Unterkunft und Verpflegung gut gesorgt. Deutschland zahlt dafür vier Franken auf Mann und Tag. Manche Leute, deren Gesundheitszustand es erlaubt, machen sich nützlich dadurch, daß sie den Einwohnern gegen Entgelt bei ihrer Arbeit helfen. Ein Mann, der in seinem Zivilberuf Friseur ist, erhielt die Erlaubnis, in einem Weggiser Geschäft als Gehilfe zu wirken. Das Geschäft erfreute sich daraufhin eines solchen Zuspruches, daß die „Konkurrenz" eine Eingabe machte, mit dem Antrag, man möge auch ihr den Mann auf einige Zeit überlassen. Auch durch geistige Arbeit machen unsere internierten Soldaten sich nützlich, wo sie können. Ich sprach z. B. einen Mathematiklehrer, der täglich von seinem Internierungsort Gersau nach Vitznau wandert, um in einer dortigen schweizerischen Schule zu unterrichten. Besondere Freude machte es mir, als ich in Gersau die Erlaubnis erhielt, die Soldaten nachmittags in ihrer Stube, einer geräumigen Kantinen-Halle, zu besuchen und sie mit Kaffee und Kuchen zu bewirten. Es war ein eigenartiges Gefühl, im schönen Schweizerland mitten unter deutschen Kriegern zu sitzen, die begeistert einstimmten, als das Grammophon die Klänge des „Es braust ein Ruf wie Donnerhall" ertönen ließ. Im fahnengeschmückten Saale grüßt ein Schild sein: „Herzlich Willkommen" herab, und die Bilder des Kaisers und Hindenburgs vertragen sich gut an ihrer Wand mit denen der schweizerischen Heeresführer Wille und Sprecher. Besondere Freude machte es mir, zu bemerken, wie weit alle diese wackeren Soldaten, die ihre leichteren oder schwereren Gebrechen mit gleichmäßigem tapferen Gleichmut tragen, von jedem Schwadronieren und geschwätzigem Großtun mit den eigenen Heldentaten entfernt waren. Nur schwer und allmählich schwand die Zurückhaltung, nur schwer lösten sich die Zungen zu oft tief ergreifenden Schilderungen, in denen der eigenen Taten mit stolzer Bescheidenheit — das ist kein Widerspruch! — gedacht wurde. Von allen sogenannten „Greuelgeschichten" hielt man sich taktvoll fern, auch da, wo man wirklich Grauenhaftes erlebt hatte. Der übereinstimmende Eindruck, der sich mir übrigens auch durch anderweitige Erfahrungen bestätigte — ist der, daß in den französischen Lagern hinsichtlich der Behandlung der Kriegsgefangenen gar keine Einheitlichkeit herrscht und ein fester Grundsatz fehlt. Es kann unseren Kriegsgefangenen in Frankreich so gut gehen, wie es unter den obwaltenden Umständen überhaupt möglich ist, es kann ihnen aber auch unter jeder Kritik schlecht ergehen, je nach den verschiedenen Lagern, und selbst im selben Lager je nach dem augenblicklichen Kommandanten. Aus naheliegendem psychologischen Grunde wechselt ferner die Behandlung auch einigermaßen je nach den Erfolgen unserer Truppen an der Westfront. Haß gegen die französischen Soldaten habe ich bei unseren Leuten nirgends gefunden, sondern durchweg Achtung vor dem tapfern Feind, der genau so seine Pflicht tut und sein Leben einsetzt für sein Vaterland wie die Unsrigen. In aller Ruhe sah man der hier in letzter Zeit viel besprochenen Möglichkeit entgegen, daß auch französische Kriegsgefangene am Vierwaldstätter See (in Küßnacht, Kehrsiten und anderen Plätzen) untergebracht werden könnten, und daß man sich gelegentlich begegnen könne.

Kartoffel-Verfütterung.

Ueber die Verfütterung von Kartoffeln hat der Bundesrat eine Verfügung erlassen, nach der verfüttert werden dürfen an Pferde höchstens 10 Pfund, an Zugkühe höchstens 5 Pfund, an Zugochsen höchstens 7 Pfund, an Schweine höchstens 2 Pfund Kartoffeln täglich oder statt dessen an Erzeugnissen der Kartoffeltrocknerei ein Viertel der bestehenden Sätze. Die Verfütterung darf nur erfolgen, sofern bisher schon Kartoffeln oder Erzeugnisse der Kartoffeltrocknerei verfüttert worden sind. Kartoffelstärke und Kartoffelstärkemehl dürfen nicht verfüttert werden. Die Landeszentralbehörden können die Verfütterung von Kartoffeln weiter beschränken oder verbieten.

* * *

Dr. Bassermanns Schwiegersohn gefallen.

Der Familie des nationalliberalen Führers Dr. Bassermann in Mannheim ist anläßlich des Heldentodes des Rittmeisters Grafen Roon eine außerordentlich große Anzahl von Beileidschreiben und -Telegrammen zugegangen. Kronprinz Wilhelm telegraphierte an die Witwe: „An dem großen Schmerz, den Ihnen, gnädige Frau, der Heldentod Ihres braven Mannes gebracht hat, nehme ich aufrichtigen Anteil." Der Reichskanzler richtete an den Reichstagsabg. Bassermann folgendes Telegramm: „In aufrichtigem Mitgefühl für das schwere Kriegsleid, das nun auch Ihr Haus heimgesucht hat, bitte ich bei dem ruhmvollen Ende Ihres Schwiegersohnes Ihnen und Ihrer Frau Tochter meine wärmste Teilnahme aussprechen zu dürfen."

* * *

Italienische Spione.

Die Sofioter „Balkanska Tribuna" meldet, daß die Konstantinopeler Polizei eine geheime Organisation bei der Post entdeckte, die unter Ausschaltung der Zensur Briefschaften zwischen Konstantinopel und Italien vermittelte. Die Polizei stellte fest, daß diese Organisation vom ehemaligen Konstantinopeler italienischen Botschafter geschaffen wurde, noch bevor Italien in den Krieg eintrat. Vier Personen wurden verhaftet, andere flüchteten.

* * *

Neues Kriegswort.

Herr Sonnleithner bestritt zur „Jausenzeit" sein Stammkaffee in der Leopoldstadt. Der Kellner eilt dienstfertig herbei, bedeutet ihm aber, daß es heute infolge Milchknappheit nur schwarzen Mokka gebe. „Alsdann", sagte der Gast, „ich hab' gemeint, das ist ein Kaffeehaus, und derweil ist es eine Entjausungsanstalt!"

Die Milchkarte in Bayern.

Wie aus München gemeldet wird, steht die Einführung der Milchkarten für alle Städte bevor. Er werden nach einer Verfügung alle Personen davon betroffen. Weibliche und Jugendliche erhalten auf den Tag ein halbes Liter, Kinder bis zum vollendeten Lebensjahr und ebenso stillende Mütter und Kranke auf ärztliche Verordnung ein Liter. In den Städten sollen Milchverteilungsstellen errichtet werden.

* * *

Die Papierknappheit.

Das „Neue Stuttgarter Tageblatt" schreibt: Zur Milderung der Papierknappheit werden eine Reihe von Vorschlägen gemacht. Ein seit 31 Jahren tätiger Ortsvorsteher schreibt, daß er die Amts- und Regierungsblätter von 1818—1860 fast noch nie gebraucht habe; man könnte diesen und anderen unnützen Papierballast ruhig von den Rathäusern herunterholen und einstampfen. — Eine andere Zuschrift weist auf die Verschwendung von Papier hin, die in manchen Geschäften, z. B. Bekleidungsgeschäften, beim Einpacken und Einschlagen getrieben werde. — Eine Leserin rät, die Düten, in denen Lebensmittel nach Hause gebracht werden, zu sammeln und beim nächsten Einkauf im gleichen Geschäft wieder mitzubringen; denn durch einmaligen Gebrauch werden sie keineswegs ausgenützt.

* * *

Frauen bei Schützengrabenarbeiten.

Das Bukarester Tageblatt hört aus Bessarabien, daß die russischen Militärbehörden Verzeichnisse von Frauen bis zum 46. Lebensjahre ausgearbeitet haben, welche gleich nach den Osterfeiertagen für Schützengräben- und andere militärische Arbeiten verwandt werden sollen. Jede Frau muß beim Verlassen ihres Heims zwei Schaufeln sowie einen Kessel zum Kochen des Essens mithaben. Diese Maßnahme wendet sich hauptsächlich gegen die Frauen der deutschen Kolonisten.

* * *

Der böse Alkohol.

Unter den Ursachen der Verkehrsstockung in Havre und anderen französischen Häfen hat der Minister Sembat auf Grund von Berichten des Senators Reynald den Alkoholismus der Dockarbeiter als eine der hauptsächlichsten festgestellt. Man könne, heißt es in dem Bericht, nur während der ersten Stunden der Tagesarbeit auf zuverlässige Leistungen rechnen, dann nehme die Arbeitsleistung stetig ab, um Spätnachmittags gleich null zu werden.

Ja, wer Sorgen hat, hat auch Likör... und an Sorgen fehlt's den französischen Arbeitern gewiß nicht. Ob die Herren Minister nicht trinken?

Eine Eingabe der russischen Reaktionäre.

Gegen das Volk.

Jeder freie Gedanke muß im Keime erstickt werden.

Aus Stockholm, 12. April, schreibt man dem Berliner Tageblatt:

Im Hause des ultrareaktionären Senators Rymski-Korsakows fanden wiederholt geheime Zusammenkünfte von Mitgliedern der Rechten in Duma und Reichsrat statt. Die leitenden Männer waren hier, wie stets, Makalow, Schtschegolowitow und Makarow. Daselbst wurde von ihnen eine Petition verfaßt, die man Stürmer zur Unterbreitung an den Zaren überreichte. Laut „Rjetsch" soll sie folgenden Inhalt haben: Im Lande bestehe eine klar erkennbare Bewegung, die gegen die herrschende Verfassung gerichtet sei, wodurch diese sich in ernster Gefahr befände. Als sichtbare Symptome jener Bewegung müsse man die unruhigen Semstwo- und Städtekongresse ansehen. Ehe es zu spät sei, müßte man diese Bewegung unter jeder Bedingung mit Gewalt unterdrücken. Einige Mitglieder des jetzigen Kabinetts taugten nicht, sagt die Eingabe, zur Durchführung der von diesen Reaktionären gewünschten Gewaltpolitik. Bei dieser Gelegenheit werden die Namen des Unterrichtsministers Ignatiew und der Ackerbauminister Naumow genannt. Schließlich fordern diese Vertreter der Rechten die Zusammensetzung eines „homogenen Kabinetts" mit ausgeprägtem reaktionären Kurse zum Zweck einer rationellen Bekämpfung der liberalen und revolutionären Strömungen. Hierzu, so meint die Petition, sei die geeigneteste Zeit gerade jetzt bei der bevorstehenden Dumaschließung gekommen. Zunächst müßte das Kabinett den Beschluß fassen, die Duma nicht wieder einzuberufen, da die fortschrittliche Bewegung in der Duma nur in ihr einen Nährboden findet. Was die Eingabe bezüglich des Wunsches nach einem Separatfrieden aussprach, durfte wegen des Zensurverbots die „Rjetsch" nicht veröffentlichen. Der Ministerpräsident Stürmer soll die Petition durchaus ernst nehmen und angeblich gutheißen.

In der Duma griff Schtschenkeli (Soz.) die Regierung wegen der unmenschlichen Verfolgung grusinischer Mohammedaner an. Vor elf Monaten interpellierte der Redner bereits Sofanow, um die Rückkehr der zwangsweise vertriebenen grusinischen Mohammedaner nach ihrer Heimat zu erwirken. Obwohl dies geradezu eine Lebensfrage für die Grusiner sei, gestattete es ihnen doch Sofanow nicht. Nun wandten sich die Grusiner direkt an den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch und baten um die Erlaubnis, aus Türkisch-Armenien wohin sie gewaltsam getrieben waren, nach den Batumer Gebieten zurückkehren zu dürfen. Auch sollte man aufhören, sie zu enteignen. Der Großfürst Nikolai wies aber das Gesuch ab. Schtschenkeli gab nun in seiner Rede Beispiele davon, wie die Enteignung vor sich ginge: Die auf diese Weise freigewordene Erde würde an die Armenier fast umsonst verkauft, nur um zwischen den Armeniern und Grusinern noch den Haß zu vergrößern. So wurden zum Beispiel 40 türkische Ansiedlungen an die Armenier für nicht mehr als 5900 Rubel verpachtet. Dieses sei, so schloß der Redner, ein Raub fremden Gutes bei hellichtem Tage und könne wirklich nur in Rußland passieren.

Die Ernennung des Grafen Bobrinski zum Gehilfen des Ministers des Innern bedeutet einen Schritt noch mehr nach rechts. Die liberale Presse deutet sie als einen Beleg für die ultrareaktionäre Strömung in den Kreisen der Regierung. Stürmer und Bobrinski sind gut befreundet und so erklärte sich seine Wahl. Den „Birschewoja Wjedomosti" zufolge ist die Ernennung Bobrinskis bloß ein erster Schritt, um ihn später an die Stelle des Unterrichtsministers Ignatiew zu setzen. Bobrinski werde im Ministerium Stürmer jedenfalls die erste Rolle spielen. Faktisch ist er der Minister des Innern. Er wird persönlich jedesmal dem Zaren das Programm und die Rechenschaftsberichte über die Tätigkeit des Ministeriums des Innern vorlegen. Auch in der Duma wird Bobrinski, im Namen Stürmers, öffentlich auftreten. Schließlich setzte Stürmer es durch, daß Bobrinski weiterhin Reichsratsmitglied verbleibt, obwohl dies nach den Satzungen des Reichsrats unzulässig ist. Er wird jedoch vom Präsidium der Rechten der Reichsratsgruppe zurücktreten müssen. Sein Nachfolger auf diesem Posten wird Schtschegolowitow. In einem Interview mit dem Vertreter der „Birschwoja Wjedomosti" erklärte Graf Bobrinski seine Ernennung komme ihm ganz unerwartet und beweise ihm jedenfalls, daß die höchsten Regierungskreise mit jenen Persönlichkeiten zusammenzuarbeiten wünschten, an deren Spitze er angeblich stehe, das heißt also mit der äußersten Rechten. Er werde die Politik im Sinne eines Vorsitzenden der rechten Gruppe fortsetzen.

Eine Warnung.

Die deutschen Krieger haben ihren sonnigen Humor nicht verloren. Zu der Staatsprüfung einer technischen Hochschule waren zahlreiche Feldgraue erschienen. Einer von ihnen hielt dem prüfenden Professor eines der bekannten Plakate „Soldaten, laßt Euch nicht ausfragen!" entgegen. Darob natürlich große Heiterkeit bei den Professoren, Prüflingen und Zuhörern.

Eine Rarität unter den Kriegsbriefmarken.

Der salutierende Kavallerist auf der österreichischen Fünf Heller-Kriegsmarke.

Die österreichischen Kriegsbriefmarken weisen in ihrem Markenbilde bekanntlich militärische Motive in sehr gelungener künstlerischer Darstellung auf. So bringt die grüne Fünf-Heller-Kriegsmarke das Bild einer aus fünf Ulanen bestehenden Patrouille, welche eben über einen Abhang herabreitet. Ein eigenartiger Zufall hat nun eine allerdings nicht sehr große Anzahl dieser Kriegsmarken zu einer philatelistischen Rarität gemacht, die ohne Zweifel von den Briefmarkensammlern sehr lebhaft begehrt werden wird. Anläßlich der letzten Druckauflage dieser Marken ist nämlich beim Abfräsen der Druckstöcke ein winziger Metallspan auf einen Druckstock gefallen und auf der Platte auch beim Drucke liegen geblieben. Dadurch hat sich nun beim Drucke das Markenbild einer der hundert Marken, welche ein Bogen enthält, insofern etwas verändert, als der erste führende Reiter der Ulanenpatrouille den rechten Arm scheinbar erhebt, um zu salutieren. Dieser Druckfehler wurde zwar nach kurzer Zeit bemerkt und die Druckplatte gereinigt. Immerhin waren aber bereits einige tausend Blätter Fünf-Heller-Marken mit dieser Varietät an die Postverwaltung abgeliefert und von derselben an die Markendepots, Postämter und sonstige Verschleißstellen hinausgegeben worden. So kommt es, daß man ab und zu Fünf-Heller-Kriegsmarken finden wird, auf denen der führende Reiter salutiert. Für Briefmarkensammler, für welche diese Abart ein besonderes Interesse hat, sei bemerkt, daß es sich um die siebente Marke in der sechsten wagerechten Reihe des Blattes, also um die 57. Marke handelt.

Betrogener Betrüger.

Man erzählt folgende Geschichte, die sich kürzlich in Friedgheim bei der Getreideaufnahme zugetragen hat. Dort hat ein Bauer auf einem Leiterwagen Frucht versteckt und, mit Stroh bedeckt, in der Scheuer aufgestellt. Als die Getreidekommission zur Prüfung kam, schob der schlaue Bauer den Wagen durch das hintere Scheunentor in den Grasgarten und die Kommission fand das Getreide nicht. Um ganz sicher zu gehen, ließ der Bauer seinen Wagen über Nacht im Freien und wollte ihn erst morgens wieder in die Scheune schieben. Aber da mußte er die höchst unangenehme Entdeckung machen, daß ein noch schlauerer in der Nacht das Getreide geholt hatte. Auf Anzeige wurde festgestellt, daß ein Nachbar das Getreide „aufgehoben" hatte, um sich einen Spaß zu machen, wie er behauptete. Nun verfallen wohl beide dem Arm des Gesetzes.

* * *

Der Viehstand Ostpreußens.

Das Ergebnis der Viehzählung vom 15. April in Ostpreußen ist nach amtlicher Feststellung insofern erfreulich, als es gelungen ist, das Zuchtvieh im wesentlichen durch den Winter durchzuhalten. Die Zahl der Milchkühe ist wieder erheblich größer als nach den Russeneinfällen, welche die Provinz einen großen Teil ihres Rinderbestandes kosteten, und nicht viel geringer als in Friedenszeiten. Auch die Zahl der neu aufgezogenen Kälber entspricht derjenigen des Friedensstandes. Bei den Schweinen wird es längere Zeit dauern, bis die Lücken ausgefüllt sind. Zusammenfassend wird schließlich ausgeführt: Wenn auch fernerhin alle Beteiligten verständnisvoll zusammenarbeiten, wird sich in nicht zu ferner Zeit der Viehbestand Ostpreußens von den überaus schweren Schädigungen erholen und die Aufgabe der Versorgung nicht nur der Provinz selbst, sondern auch anderer viehärmer Landesteile mit Fleisch und Butter wieder voll erfüllen können.

* * *

Reichskanzler über die Sommerzeit.

— Aus Berlin schreibt man: Die Gegner der Sommerzeit hört man vielfach sagen, das Vor- und Nachstellen der Uhren wäre völlig überflüssig, man brauche nur anzuordnen, daß die Bureaus, die Geschäfte und die Schulen eine Stunde früher beginnen und ebensoviel früher geschlossen werden müßten. Das ist an sich richtig, aber viele Leute würden sich nicht daran kehren und damit den Zweck der Neuregelung, die Ersparung einer Brennstunde, ganz in Frage stellen. Der Reichskanzler hat daher in einem Erlaß, der die Bundesregierungen auf das Umstellen der Uhren an den öffentlichen Gebäuden (Kirchen, Schulen, Rathäuser, Gerichtsgebäude, Verkehrsanstalten usw.) aufmerksam macht, ausdrücklich bemerkt, daß „jedem etwaigen Versuche, die Wirkung der Neuerung durch Verlegung der Geschäftszeit, der Polizeistunde und dergleichen abzuschwächen oder aufzuheben, mit allem Nachdruck entgegengetreten" werden solle.

* * *

Des Kaisers Adjutant.

Der Generaladjutant des Kaisers, General der Infanterie von Schenck, Kommandierender General eines Armeekorps, erhielt den Stern der Komture des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern und die Schwerter zum Kreuz der Komture dieses Ordens; Vizeadmiral und Divisionschef Souchon die Schwerter zum Roten Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub und den Stern zum Roten Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub und Schwertern.

Ein Beitrag zur Russen-Offensive.

Befehl des Kommandeurs.

Merkwürdige Mittel, um die Infanterie an den Feind zu bringen.

Nachstehender Befehl ist im Original bei einem gefangenen russischen Offizier gefunden worden. Er wurde vor Beginn der inzwischen gescheiterten letzten russischen Offensive erlassen und ist ein neuer Beweis dafür, welche Mittel die russische Führung anwenden muß, um die Infanterie an den Feind heranzubringen.

Telegramm.

An den Kommandeur des 27. Armeekorps. Aufgenommen am 3. (16.) März 1916.

Dringend. Geheim.

Ich übergebe wörtlich ein Telegramm des Kommandeurs II zur strikten Ausführung.

„Bubslaw, 2.40 Uhr morgens. Operativ. Ich befehle für die bevorstehende Operation folgendes zur Richtschnur zu nehmen:

Erstens: Die artilleristische Vorbereitung fängt bei Tagesgrauen an der ganzen Front an und erreicht das verlangte Resultat so, daß die Infanterie lange vor Einbruch der Dunkelheit die erste Linie des Gegners nehmen kann.

Zweitens: Bei Beginn des Sturmes ist das Artilleriefeuer hinter die erste Linie der Schützengräben des Feindes zu verlegen. Es darf keine Pause im Artilleriefeuer eintreten.

Drittens: Zwecks Zerstörung und Beseitigung der Hindernisse sind alle möglichen Mittel anzuwenden: Minenwerfer, Bombenwerfer, Maschinengewehre, Handgranaten, Segeltuchmatten und gestreckte Pyrozilin-Sprengladungen.

Viertens: Möglichst nahe der vorderen Stellung sind Lager für Patronen, Draht, spanische Reiter, Säcke, Telephondrähte usw. zu errichten.

Fünftens: Nach Einnahme der Gräben des Gegners dürfen sich die Angreifenden nicht aufhalten lassen. Ein Durchbruch verträgt keine Unterbrechung.

Sechstens: Die Artillerie hat alle Maßregeln zu treffen, damit ein Schießen auf eigene Truppen vermieden wird. Hierin liegt die ganze Stärke des Zusammenwirkens der Infanterie mit der Artillerie.

Siebentens: Den Truppen ist einzuprägen, daß die Reserven und die Artillerie auf sie das Feuer eröffnen, falls die Angreifenden versuchen sollten, sich gefangen zu geben.

Achtens: Alle an den Fingern Verwundeten und Selbstverstümmelten sind in die Schlacht zurückzuführen.

Neuntens: Die Polizei hat sorgfältig auf alle rückwärtigen Wege zu achten, damit kein gesunder Mann durch ihre Posten durchkommt.

Zehntens: Nach dem Empfang dieses ist alles zwecklose Schießen sowohl mit Gewehren als auch durch die Artillerie zu vermeiden. Man beschränke sich nur auf das Einschießen mit der Artillerie auf besonders wichtige und günstige Ziele.

Elftens: Jeder Kommandeur bis zum Abteilungsführer einschließlich hat zwei bis drei Stellvertreter zu bestimmen.

Zwölftens: Jeder bis zum Soldaten muß seine Handlungsweise kennen.

Dreizehntens: Beschränkungen sind zu vermeiden.

Vierzehntens: Alle Uhren müssen verglichen und genau gestellt werden.

Fünfzehntens: Die Verbindung nach rückwärts und in die Linie muß ständig überwacht werden, besonders mit den anderen Truppen. Einer muß dem anderen helfen, ohne dies können wir nicht siegen.

Sechzehntens: Ueberall muß man die Augen haben; es treten dann weniger Ueberraschungen ein.

Siebzehntens: Jeder muß Reserven haben, aber mitwirkende und nicht dastehende.

Achtzehntens: Immer vor Augen haben: wer mit seinen Patronen und Geschossen nicht haushält, macht Bankerott.

Neunzehntens: Versehen nicht fürchten. Ein Fehler ist mir dann kränkend, wenn er unnütz gemacht wird.

Zwanzigstens: Wenn Blut fließt, muß man die Tintenfässer schließen. — Außer Meldungen und Befehlen — keine andere Schreiberei."

1309.

Ragusa.

Für die Richtigkeit: Stabskapitän Martschenko.

Die Kriegsgefangenen aus Japan.

Die „Zürcher Post" meldet: Der schweizerische Zweigverein des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins, der in Japan und China Schulen, Spitäler usw. unterhält, hat das politische Departement ersucht, für die Heimbeförderung der deutschen und österreichischen Kriegsinvaliden aus Japan sich zu bemühen, die teilweise in Tsingtau in dem Spital des Vereins verpflegt wurden. Der Departementsvorsteher hat das Gesuch freundlich entgegengenommen, nachdem die deutsche und die österreichisch-ungarische Regierung die Uebernahme der Heimschaffungskosten zugesagt haben, und beauftragte jüngst den schweizerischen Gesandten in Tokio von Salis, der japanischen Regierung die Anregung zu unterbreiten, daß die Invaliden der ostasiatischen Streitkräfte entlassen und heimbefördert werden.

Das Leben in Triest.

Aeußerlich unterscheidet sich die österreichische Hafenstadt wenig von der Stadt in Friedenszeiten.

Triest, im April.

Es ist hier längst Frühling geworden. Ich schreibe bei offenem Fenster, heller Sonnenschein liegt draußen, so hell und rein ist die Luft, daß man mit freiem Auge übers Meer hin die weißen Adriawerte von Monfalcone sieht, den Kirchturm von Grado und ganz in der Ferne die schneebedeckten Häupter der Alpen. Ein Panorama von grandioser Schönheit.

Auf den Hügeln um die Stadt blühen die Bäume, schlohweiß und rosenrot.

Im Cafe „degli specchi" trinken die Leute ihren Nachmittagskaffee draußen auf der großen schönen Piazza.

In den Gassen am Meer öffnen sich auf einmal große Tore dunkler Magazine, und als wollte unter dem Zauberhauch des Frühlings das bunte fleißige Leben der Handelsstadt Triest auf einmal erwachen, rollen jetzt wieder kleine Wägelchen über das Steinpflaster, sieht man da und dort Kisten vor den Häusern lagern.

„Seltsam", sagte der Statthalter, als wir bei ihm saßen in dem schönen Palazzo della Luogotenenza am Meer und durch die großen Fenster hinabsahen auf dieses schüchtern sich hervortrauende Leben, „seltsam, wie eine Handelsstadt doch nie ihre Natur verleugnen kann, wie das Handelsleben sich immer wieder hervordrängt, wenn es auch Eisenfäuste niederhalten."

Und einstweilen halten es noch Eisenfäuste gewaltsam nieder. Noch liegt der Hafen still und tot und leer, dieser Hafen, der das Herz, das schlagende Herz der Stadt ist.

Der Molo San Carlo ist heute mehr noch als in Friedenszeiten eine Promenade der Triestiner, um die Mittagsstunde entwickelt sich hier ein regelrechter Korso, Flirts werden angeknüpft, Rendezvous vereinbart. Einige feldgraue Soldaten stehen ganz draußen an der alten Steinbank, Söhne der mährischen Ebene, der böhmischen Wälder, des Alföldes und werden nicht satt, das Meer zu bewundern, das sie zum erstenmal in ihrem Leben sehen. Draußen am Horizont tauchen die scharf umrissenen Silhouetten zweier Kreuzer auf, sie halten Wacht vor der Stadt . . .

Das Leben in der Stadt selbst unterscheidet sich äußerlich wenig von dem in normalen Zeiten. Freilich Verdienst ist heute rar in Triest, aber die Männer im tätigen Alter dienen ohnedies fast ausnahmslos unter den Fahnen, teils als Soldaten, teils als Arbeiter oder zu speziellen Verwendungen zugeteilt, und ihren Familien sichert der gesetzliche Unterhaltsbeitrag die Lebensführung. Dank dem ausgezeichneten Wirken der Approvisionierungskommission fehlt es nicht an Lebensmitteln zu angemessenen Preisen. Man lebt in Triest heute entschieden billiger als etwa in Wien.

Man hört heute in Triest in allen Sprachen der Monarchie reden, am meisten deutsch, am wenigsten verhältnismäßig italienisch. Triest ist auf einmal eine österreichische Stadt geworden. Die Gemeindediener tragen nicht mehr wie einst die italienischen Kappen, niemand weigert sich Deutsch zu verstehen, der Irredentismus ist verschwunden.

Recht verdient machen sich durch kleine Dienste die nett kostümierten Pfadfinder, die bei ihrem Heim droben bei San Giusto fleißig nach gut österreichischer Art exerzieren, denn der früher hier beliebte „Bersaglierischritt" ist nun durch eine Verordnung strenge verboten worden.

Charakteristisch für die Triestiner Bevölkerung ist das große Unterhaltungsbedürfnis, das gerade in den unteren Kreisen herrscht. Die zahlreichen Kino und Theater der Stadt sind immer voll. In letzter Zeit hat auch das Politeama Rossetti wieder seine Pforten geöffnet. Für ein außerordentlich geringes Eintrittsgeld wird hier im Teatro Fenice ein sehr reichhaltiges Programm geboten, Kino, eine Variete-Einlage (eine Sängerin, ein Jongleur und dergl.) und außerdem ein Duett, eine Finale oder ein ganzer Akt einer großen Oper.

Sonst konzentriert sich das Leben Triests jetzt in den Speisezimmern bei Volpich und in den eleganten Räumen des Hotels Excelsior an der Riva. Hinter den dicht verschlossenen hohen Fenstern zum Meer hinaus spielt hier des Nachts die Musikkapelle Weisen von Puccini, Suppé, Strauß und Lehar, derbrackte Kellner servieren an weißgedeckten Tischen, drunten in der ehemaligen Halle des Hotels trinkt man im lauschigen Dämmerlicht elektrischer Girandolen den schwarzen Kaffee oder schlürft aus langen Strohhalmen prickelnde Drinks, Blumen liegen auf den Tischen, Zigarettenrauch schwebt in magischen Ringen in der Luft.

Offiziere, die wochenlang droben in nacktem Stein, in kalten Unterständen, auf boraumbrausten Beobachterposten hausten, finden sich hier ein, dürstend nach dem Leben unter Menschen, in hellerleuchteten Sälen, nach dem Leben mit federnden Messingbetten, mit Warmwasserleitung und all den anderen kleinen Annehmlichkeiten, die wir schon gar nicht mehr beachtet haben.

Hohe Generäle trifft man hier, kühne Flieger, deren Namen in ganz Oesterreich mit Bewunderung genannt werden, ein Rittmeister mit dem goldenen Vlies, der ehedem Minister des Aeußern war, sitzt hier im Gespräch mit einem Oberleutnant, der in Friedenszeiten eines der ersten Mitglieder unserer Kolonie in Petersburg ist, der junge Offizier mit dem Orden der eisernen Krone an der Brust ist der Kommandant eines Panzerzugs, elegante Marineoffiziere unterhalten sich mit schönen Triestinerinnen und fahren vielleicht morgen auf ihren flinken Booten mit abgeblendeten Lichtern über die nachtdunkle See.

Was sonst noch über die Stadt zu sagen wäre?

Die Tramwaygesellschaft läßt neue Drähte spannen und denkt auf den Hauptstrecken den elektrischen Verkehr wieder aufnehmen zu können. Die Blätter diskutieren die Frage, ob man den malerischen Canal grande nicht doch aus sanitären und Verkehrsrücksichten zuschütten soll. Eine Handlung auf dem Börsenplatz hat bereits Zukunftsbilder ausgestellt: statt des Kanals sieht man dort eine schöne breite Straße mit Bäumen und Rasenanlagen und einem Kriegerdenkmal. Auf den Molen und an der Riva wird fleißig gearbeitet, Steine werden ausgetauscht, Schienen werden gelegt, draußen im neuen Freihafen ragen unvollendet vielstöckige Speicher.

Alles wartet, bereitet sich vor auf die Stunde, da neues Leben durch die Stadt fluten wird. Laut und weithin hallend, werden dann Jakez und Mikez, die beiden eisernen Männer auf dem Rathausturm, die jetzt ihre Hämmer ruhen lassen, an die große Glocke schlagen, alles Leben weckend, das jetzt schläft und ruht. . . .

Einstweilen furren und summen am hellen Tag und in den mondhellen Nächten Aeroplane über die Stadt, und erklirren die Fensterscheiben von den Kanonenschlägen am Isonzo.

Hans Kerschbaum.

Eine Reichsbuchwoche.

Der Berliner Ausschuß für Verteilung von Lesestoff im Felde und in den Lazaretten schreibt:

„Der Gesamtausschuß zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in den Lazaretten, der bisher über 53 Millionen Bücher, dazu schätzungsweise etwa das Doppelte bis Dreifache an Schriften, Broschüren und Heften unseren Soldaten als Liebesgaben zugeführt hat, bringt in der Zeit vom 28. Mai bis 3. Juni eine neue große Sammlung von Lesestoff zur Durchführung. Bereits im Juni vorigen Jahres wurde von ihm eine Buchwoche veranstaltet, die das überraschend gute Ergebnis von etwa 1 Million Bücher und Schriften gebracht hat. Die diesmalige Sammlung soll sich neben der Jugend in den Schulen auch an das große Publikum wenden und den Namen Reichsbuchwoche führen. Die Bücher sollen diesmal in erster Linie für die Truppen im Felde bestimmt sein, um ihren dringenden Wünschen wirkungsvoller begegnen zu können.

* * *

Kriegsinvaliden als Postagenten.

Der württembergische „Staatsanzeiger" schreibt: Es ist in der Presse mitgeteilt worden, daß sich das Reichspostamt auf eine Anfrage bereit erklärt habe, geeigneten Kriegsteilnehmern, insbesondere aber Kriegsbeschädigten, die sich auf dem Lande ansiedeln, erledigte oder neu eingerichtete Postagenturen und Posthilfsstellen zu übertragen und dabei Inhaber des Zivilversorgungsscheins oder des Anstellungsscheins zu bevorzugen. Die Kriegsteilnehmer finden dasselbe Entgegenkommen seitens der württembergischen Postverwaltung, von der während des Krieges schon eine Reihe von Postagentur- und Landpostbotendiensten mit Kriegsinvaliden besetzt worden ist.

Wien für Ostpreußen.

Der Kriegshilfsverein Wien für Ortelsburg verfügt nach einem Bericht des Bürgermeisters Weisskirchner mit der Widmung der Gemeinde Wien von 50,000 Kronen bisher über 162,045 Kronen. Der Bund der deutschen Städte Oesterreichs leitete eine Aktion wegen Beteiligung der deutschen Städte Oesterreichs an dem Kriegshilfsverein für Ortelsburg ein. Brünn hat bereits seinen Beitritt angemeldet. Die Gemeinde Ortelsburg drückt den Wunsch aus, Wien möge das dortige Rathaus wieder aufbauen, was der Bürgermeister Weisskirchner zustimmend beantwortete.

* * *

Kindermund.

Die patriotische Frau S. läßt ihren Kleinen im Anschluß an das Morgen- und Abendgebet auch für den Erfolg der deutschen Waffen beten.

Eines Tages sagt der Kleine ganz ängstlich: „Wenn unsere Generäle heute nur keine Schlacht anfangen wollten!"

„Warum nicht, Kurtchen?"

„Ach, Mama, ich habe heute vergessen, für den Erfolg unserer Waffen zu beten."

* * *

Eine Lüge festgenagelt.

Gegen die Agence Radio, die die Nachricht verbreitet hatte, daß die griechischen Offiziere eine Liga zur Verteidigung des Königs gebildet hätten, ist die gerichtliche Untersuchung eingeleitet worden. Die Nachricht ist, wie amtlich festgestellt wurde, frei erfunden.

* * *

Geschenke der Landstürmer.

Die im Felde stehende 3. Kompanie des 1. Landsturm-Infanterie